

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Sexagesimae 04. 02. 2024

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Markus 4,26-29

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Liebe Gemeinde,

wir in der Kirche reden oft und gern vom „Reich Gottes“, das uns einst versprochen ist, das bevorstehen soll – am Ende aller Zeiten – aber dessen erste Zeichen schon sichtbar seien – nur was ist überhaupt genau das „Reich Gottes“? Allgemein beschreibt das eine Vorstellung im Volk Israel, nachdem eine Zeit kommen soll, in der Gott der König ist und es eine Herrschaft von Menschen über Menschen nicht mehr gibt. In diesem Reich – vom Messias gebracht – würde Frieden und Gerechtigkeit herrschen, und darüber hinaus soll es sich dadurch auswirken, dass Menschen heil werden an Leib und Seele: *„Blinde sehen, Lahme gehen,*

Aussätzig werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt“ – so zählte Jesus einst die Merkmale des Reiches Gottes auf. Und überall da, wo menschliches Leben gelingt, konnte er darum auch sagen, dass dort *„das Reich Gottes schon mitten unter euch“* ist. Freilich noch nicht vollendet – in seinem Ganzen erst „nahe herbeigekommen“, aber noch nicht erfüllt.

Und im Galiläa der Zeitenwende, im von den Römern besetzten Land, gab es genügend Grund, sich dieses Reich Gottes herbeizuwünschen – gleich wie die Welt als Ganzes bis heute Grund genug hat, sich ein Reich Gottes zu ersehnen, und sich jemanden zu wünschen, der die Dinge von Grund auf verändert. Manche zumindest. Der wegnimmt die Sorge um das Leben und die Gesundheit, die Unsicherheit um die Zukunft und Versorgung, die Frage nach dem Gelingen der Beziehungen. Schon in den Trümmern des alten Israel suchten die Menschen verzweifelt nach einer Hoffnung, nach Spuren der alten Verheißungen, auf den Messias, der das Reich Gottes bringen würde. So wie wir es uns heute auch manchmal wünschen würden angesichts einer aus den Fugen geratenen Welt – wie es zumindest scheint – in der das Reich Gottes in den Kriegen in der Ukraine und in Nahost zu versinken droht.

Und da trat nun damals in Israel einer auf mit dem großen Wort: *„Siehe, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“*, und er – Jesus – war auch der, der sich um die Menschen kümmerte, Kranke heilte – mit manchmal wahrlich wunderbarem Erfolg – und sich auch mit den herrschenden Klassen anlegte. Kein Wunder, dass die Frage aufkam: „Ist es das denn nun, das Reich Gottes, wo Frieden und Gerechtigkeit herrscht, und Jerusalem die Stadt der Städte wird – gerade angesichts von Not und Fremdherrschaft – wann ist es denn nun? Die Menschen wollen eben damals wie heute zu gerne wissen, was die Zukunft bringen wird und auch, was man dazu tun muss oder kann und wie man sich absichert (die Versicherungsbranche lebt übrigens bis heute recht gut von diesem Wunsch).

Wann und wie aber das Reich Gottes nun konkret kommt, das erzählte Jesus einst in einem Gleichnis, und das ist der heutige Predigttext nach Markus 4:

„Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – und er weiß nicht, wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.“

Amen

Das Reich Gottes wächst aus einem gepflanzten Samen – von selbst und ohne weiteres Zutun. Das ist beruhigend und mühsam zugleich. Denn wir in der Kirche und der Gemeinschaft der Glaubenden, wir bemühen uns ja redlich, das unsere zum Reich Gottes beizutragen – einen Samen des Glaubens zu pflanzen in den Menschen, die zu uns kommen; den Konfirmanden und Täuflingen, den Brautpaaren und überhaupt allen Menschen in je ihrer Lebenslage etwas mitzugeben von der Schönheit des Glaubens, sie etwas spüren zu lassen von Gottes Segen – seiner Nähe. Und dazu mühen wir uns redlich – machen Pläne und Jahresplanungen, organisieren Veranstaltungen und Gemeindereisen – und ist dabei doch die Klage, dass unsere Gottesdienst zu leer seien, fast so alt wie die Kirche selbst.

Und schadet es dabei wohl nicht, uns anhand dieses Gleichnisses daran erinnern zu lassen, dass es uns eben nur gegeben ist, den Samen zu pflanzen – das Wachsen aber einem anderen überlassen werden muss. Denn in der Geschichte sind alle Versuche, so etwas wie ein Reich Gottes auf Erden zu schaffen, im günstigsten Fall gescheitert, im ungünstigsten Fall wurde daraus eher die Hölle auf Erden wie im sogenannten „Täuferreich zu Münster“ im 16. Jahrhundert.

Aber diese Unterscheidung zwischen Samen und Frucht ist wichtig. Was ich genau damit meine, illustriert eine kleine Geschichte, in der einst ein junger Mann einen Laden betrat. Hinter der Theke sah er einen Engel stehen. Hastig fragte er ihn: „Was verkaufen Sie, mein Herr?“ Der Engel gab ihm freundlich Antwort: „Alles, was Sie wollen.“ – „Dann hätte ich gern: das Ende der Kriege in aller Welt, Beseitigung der Elendsviertel in Lateinamerika, Ausbildungsplätze für Jugendliche, mehr Zeit der Eltern, mit ihren Kindern zu spielen – und, und...“ Da fiel ihm der Engel ins Wort und sagte: „Entschuldigen Sie, Sie haben mich falsch verstanden. Wir verkaufen keine Früchte hier – wir verkaufen nur den Samen“.

Deswegen heißt „die Saat wächst von selbst“ natürlich nicht, es reiche, abzuwarten und Tee zu trinken und den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen – so hat der, der dieses Gleichnis erzählt hat, ja selbst auch nicht gelebt. Anlass zu Aktivität gab es genug, Dinge zu verändern und sich mit den Herrschenden anzulegen. Und zum Teil hat Jesus das ja auch getan – aber immer, wenn er eine große Menge um sich hatte, wenn er die Chance hatte, jetzt die Fackel der Revolution zu entzünden – gerade dann hat er sich zurück gezogen auf den Berg, in die Einsamkeit, ins Gebet und meidete die Menschen. Weil es eben nicht um die Schaffung des Reiches Gottes auf Erden ging, sondern um die Zuwendung zu den einzelnen Menschen – und damit um das Pflanzen des Samens. Das Wachsen desselben musste Gott überlassen bleiben.

Und das ist auch gut so, denn mögen wir auch immer wieder versucht sein, uns auf unsere eigene Aktivität zu verlassen, unser Leben und seine Folgen unter Kontrolle haben zu wollen – so ist doch gut, uns gelassen daran zu erinnern, dass wir das ja in Wahrheit nicht haben – unser Leben unter Kontrolle. Weil es auch heißt, dass wir die Last der Welt nicht auf unseren Schultern tragen. Und weil es vor allem heißt, dass das Raum gibt für Gottes Handeln – manchmal über Generationen hinweg.

Ein Beispiel dafür ist unsere Partnerschaft mit der Gemeinde von Igumbilo in Tansania. Hervorgegangen ja ganz ursprünglich aus der Mission – Tansania war im 19. Jahrhundert das Missionsgebiet unter anderem der Hamburger und Schleswig-Holsteinischen Kirche – war es 1977 der damalige Schulauer Pastor Peter Knuth, der eine Partnerschaft zwischen Schulau und der Gemeinde Igumbilo aufbaute. Sozusagen den Samen gepflanzt hat. Heute ist diese Partnerschaft so sehr Teil unseres Gemeindelebens, dass es schon fast zu einer kaum beachteten Selbstverständlichkeit geworden ist, bei uns im März am Sonntag Lätare einen kleinen Basar zugunsten von Igumbilo und am 1. Advent einen größeren für unsere Partnergemeinde zu halten. Dass wir als Kirchengemeinde jährlich auch einen größeren Geldbetrag nach Igumbilo überweisen zur Unterstützung von Aidswaisen und Kindergärten, Schulgeld und Ausbildungsbeihilfen und materielle Spenden – vor allem Spielzeug für die Kinder – sei nur am Rande erwähnt. Aber die Früchte dieser Partnerschaft wirken auch wieder auf uns zurück, denn in ihren Briefen, die die Afrikaner uns relativ regelmäßig schreiben, wird mitunter deutlich, dass auch wir von ihnen lernen können. Indem sie uns etwa auf Werte wieder neu aufmerksam machen wie Gemeinschaft und Gemeinsinn, Verbindungen der Kirchen untereinander und sie uns oft auch vorleben, dass zum Beispiel es bei Ihnen keine einsamen alten Menschen gibt, weil die dort immer eingebunden sind in die Familien und Dorfstrukturen und es so etwas wie Seniorenheime, wo die Menschen alle Einzelzimmer haben, gar nicht gibt. Und sie beginnen und enden jeden Brief, den sie uns schreiben, mit einem Bibelzitat und einem geistlichen Wort – das scheint uns manchmal übertrieben, aber vielleicht ist es genau diese Erinnerung und das Leben dessen, dass ein Same des Glaubens gepflanzt eben wichtig ist – und dann auch genug, Gott das Wachsen zu überlassen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen